

Mónica Baltodano

Die Diktatur Ortega-Murillo ist nicht das Ergebnis der Revolution

Wir erkennen an, dass wir eine Mitverantwortung für das Entstehen der Diktatur Ortega-Murillo tragen – aber das bedeutet nicht, die Verantwortung des Ortegaismus für diese Diktatur zu relativieren.

Jedes Jahr flammt zum 19. Juli dieselbe Debatte immer wieder erneut auf. Die Diktatur Ortega-Murillo stellt sich als die Erbin der Sandinistischen Volksrevolution dar. Gleichzeitig übernimmt ein Teil der Opposition diese Behauptung und trägt zu ihrer Festigung bei, indem er behauptet, das gegenwärtige Regime sei nichts anderes als die logische Konsequenz der Revolution von 1979.

Beide Deutungen sind grundlegend falsch.

Die Diktatur, die Nicaragua heute unterdrückt, ist nicht aus der Revolution hervorgegangen. Sie entstand aus der schrittweisen Konzentration der Macht, der Abkehr von demokratischen Grundsätzen und der ethischen Verkommenheit eines Teils der politischen Führung, die schließlich die Ideale verriet, die sie vorgab zu vertreten. Nicht die Revolution hat diese Diktatur hervorgebracht. Sie ist das Ergebnis von mehreren politischen Todsünden.

Auch die Erinnerung kann verfälscht werden.

Der Aufstand, der am 19. Juli 1979 seinen Höhepunkt erreichte, war keineswegs das Werk einer Avantgarde und noch weniger das einer kleinen Gruppe von Führungspersönlichkeiten. Er war eine nationale Erhebung gegen ein Regime, das jede Legitimität eingebüßt hatte. Bauern, Studierende, Arbeiter, Unternehmer, Geistliche, Intellektuelle und politisch unabhängige Bürgerinnen und Bürger beteiligten sich daran. Tausende junger Menschen gaben sogar ihr Leben, um diese Volkserhebung zu ermöglichen. Wie bei allen großen historischen Veränderungen, wurde die Revolution erst möglich, als sie unausweichlich geworden war.

Diese historische Leistung auf die Person Daniel Ortegas zu reduzieren, stellt eine der größten Geschichtsfälschungen der jüngeren Geschichte Nicaraguas dar. Es genügt, sich anzusehen, wer die Revolution tatsächlich getragen hat und wo diese Menschen heute stehen. Viele ihrer historischen Führungspersönlichkeiten brachen lange vor dem April 2018 mit Ortega. Sie

wurden verfolgt, inhaftiert, ausgebürgert oder ins Exil gezwungen. Andere starben im Gefängnis unter der Verfolgung eben jenes Regimes, das sich heute ihr Vermächtnis anzueignen versucht.

Rosario Murillo erkannte bereits vor Jahren, dass auch die Erinnerung ein Raum politischer Macht ist. Deshalb drängte sie die historischen Protagonisten des Befreiungskampfes systematisch an den Rand und errichtete einen politischen Apparat, der vielfach aus Personen besteht, die niemals am Kampf gegen Somoza teilgenommen hatten oder sogar ehemalige Funktionäre der gestürzten Diktatur waren. Die Ironie ist erschütternd: Diejenigen, die eine Diktatur bekämpft hatten, wurden schließlich von einer neuen Diktatur verfolgt, die vorgibt, in deren Namen zu sprechen.

Revolutionen können eine Diktatur stürzen, ohne deshalb bereits eine Demokratie geschaffen zu haben.

Die Revolution von 1979 entstand aus einem breiten nationalen Konsens und einer außergewöhnlichen Volksmobilisierung, die sich in der Nationalen Alphabetisierungskampagne, der kommunalen Gesundheitsversorgung, der Agrarreform sowie in einer eindrucksvollen Blüte von Kultur, Bildung, Musik und Poesie ausdrückte. Sie brachte zugleich eine weitaus aktivere Zivilgesellschaft hervor, die nach der Wahlniederlage von 1990 neue Ausdrucksformen in den feministischen, ökologischen, kommunalpolitischen und bürgerrechtlichen Bewegungen fand.

All dies bedeutet keineswegs, die Revolution zu einem makellosen Prozess zu verklären. Das wäre ebenso falsch wie die offizielle Darstellung. Jede Revolution hat ihre Licht- und Schattenseiten. Das gilt auch für die nicaraguanische.

Ihre Geschichte lässt sich nicht erklären, wenn man den von der Reagan-Regierung betriebenen Krieg, die bewaffnete Aggression der Konterrevolution und die gewaltigen Spannungen ausblendet, denen die neue Regierung gegenüber stand. Ebenso wenig dürfen jedoch die eigenen Fehler verschwiegen werden: die Verletzungen der Menschenrechte, die Repression der indigenen Gemeinschaften und der bäuerlichen Bevölkerung, die Einschränkungen der öffentlichen Freiheiten und vor allem die zunehmende Konzentration der Macht in den Händen einer kleinen Gruppe von Comandantes. Vielleicht begann sich gerade dort eine der wichtigsten Lehren herauszubilden, die die Geschichte uns bis heute ungelöst hinterlassen hat.

Aber auch andere politischen Kräfte tragen eine Mitverantwortung für die gesellschaftlichen Entwicklungen in Nicaragua.

Nach der Wahlniederlage von 1990 bot sich Nicaragua die Chance, eine gefestigte republikanische Demokratie aufzubauen. Doch eine Wirtschaftspolitik, die die sozialen Ungleichheiten weiter vertiefte, die Unfähigkeit, die Wunden des Krieges zu heilen, und das Ausbleiben einer wirklichen nationalen Versöhnung begünstigten das Wiedererstarken des Caudillismus in Gestalt der populistischen Führungsfiguren Arnoldo Alemán und Daniel Ortega. Zugleich muss jedoch die demokratische Haltung von Regierungen, wie die von Violeta Barrios de Chamorro und von Enrique Bolaños, anerkannt werden, die ihre politischen Gegner niemals aus politischen Gründen inhaftiert oder verfolgt haben.

Die Geschichte zeigt, dass der autoritäre Populismus – ob von rechts oder von links – dort gedeiht, wo es Demokratien nicht gelingt, auf die Bedürfnisse der Bevölkerung einzugehen. Dies war der fruchtbare Boden, der den erneuten Aufstieg Ortegas ermöglichte. Und als dieser Prozess einmal begonnen hatte, entschieden sich allzu viele Akteure dafür, sich den neuen Verhältnissen anzupassen.

Nach sechzehn Jahren kehrte Ortega in das Amt des Präsidenten zurück. Doch das Regime, das er errichtete, stellte nicht mehr die Fortsetzung einer Revolution dar, sondern den Triumph jener eigentlichen Sünden, die die neue Diktatur erst möglich machten: des Caudillismus, der Korruption, der Hybris absoluter Macht, der Gier, sich dauerhaft an der Regierung zu halten, des Personenkults, der zur Staatsräson erhobenen Lüge und des Systems der Strafflosigkeit.

Keines dieser Übel wurde 1979 geboren. Sie wuchsen über Jahrzehnte hinweg heran, bis sie schließlich in jenes Regime mündeten, das Nicaragua heute unterdrückt.

Liberales sowie Teile der Sozialchristen, der Konservativen und der Contras paktierten miteinander. Das Großkapital stellte die Stabilität seiner Geschäfte über alles andere. Bedeutende Teile der kirchlichen Hierarchien verliehen dem neuen Caudillo ihre Legitimation. Internationale Organisationen verharmlosten die Anzeichen des institutionellen Verfalls, und selbst ein Teil der internationalen Gemeinschaft stellte das nicaraguanische Modell als Beispiel guter Regierungsführung dar.

Währenddessen schaffte Ortega eine demokratische Garantie nach der anderen ab, brachte das Wahlsystem unter seine Kontrolle, unterwarf die übrigen Staatsgewalten seiner Herrschaft und bereitete die Errichtung einer Familiendynastie vor.

Deshalb ist es intellektuell nicht angemessen, zu behaupten, die heutige Diktatur sei nichts weiter als eine Folge der Revolution.

Nein.

Sie ist ebenso eine Folge des Paktes mit Arnoldo Alemán; des institutionalisierten Wahlbetrugs; des Schweigens der Unternehmer; der religiösen Komplizenschaft; der internationalen Gleichgültigkeit; der Fehler des demokratischen Sandinismus und der kollektiven Unfähigkeit, die republikanischen Institutionen rechtzeitig zu verteidigen.

Die Anerkennung dieser von unterschiedlichen Kräften zu tragenden Verantwortung mindert die Verantwortung des Orteguismus jedoch in keiner Weise. Sie erklärt sie. Sie ermöglicht es zu verstehen, wie eine Gesellschaft ihre Freiheiten schrittweise verlieren kann, bis sie eines Tages erkennt, dass fast alle verschwunden sind.

Der Aufstand vom April 2018 zeigte jedoch, dass die demokratische Erinnerung weiterhin lebendig war. Die Barrikaden, die Demonstrationen, die territoriale Selbstorganisation und selbst wieder aufgetauchte alte Parolen waren der Ausdruck einer Zivilgesellschaft, die wieder sagte: Es reicht. An ihnen beteiligten sich junge Menschen, die 1979 noch nicht geboren waren, ebenso wie ehemalige Sandinisten, die sich erneut einer Diktatur entgegenstellten. Der Kampf hörte auf, einer Ideologie zu gehören, und gehörte wieder der Nation.

Das ist vielleicht die wichtigste Lehre unserer jüngeren Geschichte.

Diktaturen entstehen nicht immer durch einen Staatsstreich. Viele werden langsam aufgebaut: Sie konzentrieren die Macht, zerstören die institutionellen Gegengewichte, normalisieren die Korruption und nähren sich von Komplizenschaft und Schweigen. Dies ist eine unbequeme, aber unverzichtbare Wahrheit, wenn wir den neuen Generationen eine ehrliche Erklärung unserer Geschichte vermitteln wollen.

Die Revolution von 1979 wird, wie Ernesto Cardenal sagte, vielleicht als eine verlorene Revolution in Erinnerung bleiben. Andere betrachten sie als eine verratene Revolution. Möglicherweise enthalten beide Aussagen einen Teil der Wahrheit. Was die Geschichte jedoch nicht akzeptieren kann, ist, dass die Diktatur Ortega-Murillo als ihr unvermeidliche Endpunkt dargestellt wird.

Revolutionen bringen nicht zwangsläufig Diktaturen hervor. Was Diktaturen hervorbringt, ist das Fehlen von Begrenzungen der Macht; der Verzicht der Institutionen darauf, ihre Aufgabe zu erfüllen; die Verwandlung der Angst in eine Form des Regierens und die Entscheidung allzu vieler Menschen, sich anzupassen, anstatt Widerstand zu leisten.

Dies war der eigentliche Keim des Orteguismus.

Die Lehre für die neuen Generationen besteht nicht darin, den Idealen der sozialen Gerechtigkeit und der Freiheit abzuschwören, die 1979 tausende Nicaraguaner mobilisierten. Sie besteht vielmehr darin zu begreifen, dass keine Sache – so edel sie auch sein mag – die Konzentration der Macht in den Händen eines einzigen Mannes oder einer einzigen Familie rechtfertigt.

Denn die Demokratie verschwindet nur selten von einem Tag auf den anderen. Sie geht langsam verloren – jedes Mal, wenn eine Gesellschaft duldet, dass sich jemand über das Gesetz stellt.

Und sie wird ebenso langsam wiedergewonnen, wenn ein Volk beschließt, dass die Angst nicht mehr länger sein Schicksal bestimmen wird.

Im Exil, Juli 2026

Übersetzung: Matthias Schindler

Lissabon, 18. Juli 2026